

Ueber den Simplon

Autor(en): **H.C.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **16 (1926)**

Heft 37

PDF erstellt am: **26.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-645677>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Mit dem Auto über den Simplonpaß.

Ueber den Simplon.

Der Siplon, sagen die Berichte, sei landschaftlich einer der schönsten, wenn nicht der schönste Alpenpaß. Und in der Tat: die Fahrt mit dem Postautomobil von Brig an mit dem Blick auf das bewegte Panorama der Berner Alpen und wiederum auf den Talboden mit den Türmen von Brig und Naters, der Abstieg durch die wildromantische Gondoschlucht an den Stockalperbesitzungen vorüber, durch die grauen Walliser und Italienerdörfer, ist vom schönsten, das sich bieten kann.

Nicht weniger interessant aber ist das Verweilen auf dem Simplon.

Hier, inmitten des Lärchenwaldes, dessen hellgrüne Wipfel im Sturme des Bergwindes sich neigen und rauschen, befindet sich so manches Maiensäß der Walliser Familien, die vom Frühjahr bis im Herbst hier weilen und erst zu Beginn der Schulen wieder ins Tal hinuntersteigen. „Mayens“, werden diese Sätze auf französisch genannt. Mit Ausnahme von Gas und Elektrizität besitzen sie alles, was als Luxus bezeichnet wird. Wunderhübsche Zimmereinrichtungen, in denen alte, geschnitzte Walliser Möbel mit dem rund gehaltenen Gomsjer Motiv nicht fehlen, Walliser Zinngeschirr, Wollwebereien der Sennerinnen, alles, was heimatlischer Scholle entsprungen ist, findet sich in diesen Sommergärten. Eine alte, tiefwurzelnde Kultur tut sich dem Fremden hier auf, eine Kultur, die aus dem Zusammengehen verschiedener Rassen, der alemannischen und der lateinischen, entstanden ist. Weiter gegen St. Maurice zu tut sich in den Mayenssäßen ein mondäneres Leben kund: mit Tennisplätzen, Fünfsuhrtees, Korso in entsprechender Toilette usw.

Ein Bergkind bringt alltätig die Milch. „Morgen“, erzählt es, „gehen wir auf die andere Alp“. Dies ist heuer die sechste Alp, wohin die ganze Familie mitsamt dem Vieh und dem Hausrat zügelt. Wie sieht eine solche Alpenhütte aus? Auf dem Wege zu einer Bergkapelle steht eine mit grauem Stein bedeckte Hütte, die aus dem 15. Jahrhundert stammen soll. Zwischen ihr und den „modernerem“, Alphütten ist kein großer Unterschied. Unter den beiden Zimmern, in denen die Familie schläft, befindet sich der Stall für Ziegen und Kühe. Die ganze Nacht geht das Glockeln und Schellen, denn die Glocken werden den ganzen Sommer über von den Tieren nicht entfernt. Uralten Rassen, behaupten Geschichtsschreiber der Urgeschichte, würden diese lebhaften Eringer Kühe und die langhaarigen, schwarzweißen Walliser Ziegen entstammen,

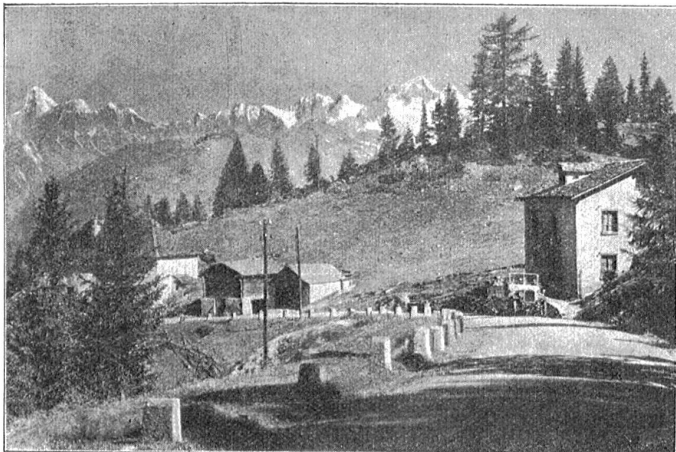
ebenso die Bernhardiner Hunde mit ihren schweren Formen, die aber dem lebhaftem Temperament, das sich insbesondere bei den Berghunden zeigt, keinen Abbruch tun.

Geschichte und immer wieder Geschichte: auf Schritt und Tritt wird man auf den großen Paßübergängen Simplon und Großer St. Bernhard an sie erinnert. Das Postautomobil, das in großen Kehren auf der Straße, die der Ingenieur Géard auf Befehl Napoleons erstellen ließ, seine Reisenden zur Höhe führt, über Brücken, durch Wälder, Galerien, hält an einem der „Refuges“, die bis hinunter nach Italien zu treffen sind, an. Hier fanden die vielen, vielen Fußgänger, die über den Simplon kamen, Schutz vor den Unwettern des Hochgebirges. „Refuges“ werden sie genannt, und doch sprechen die Leute hier deutsch, und nur als zweite Sprache französisch. Wie viele retteten diese „Refuges“ vor dem Untergang? Noch vor einigen Jahren wanderten im Frühjahr über 10.000 Italiener über den Simplon, um in der Schweiz Arbeit zu suchen. Es ist noch nicht lange her, da waren die Italienerwagen mit dem roten, großen Schirm kein ungewöhnliches Bild. Heute reisen die Arbeitsuchenden durch den Tunnel.

Unterhalb der Kaltwassergalerie, über die die tosenden Wasser des Kaltwassergletschers niederbrausen, abseits von den grauen Alphütten steht das Haus, in dem die Nonnen eines Klosters im Tal ihren Ferienaufenthalt nehmen. Nach der Kaltwassergalerie die Josephsgalerie, deren kleines Heiligenbildchen der Reisende kaum gewahrt.

Dann kommen die Höhen des Kulm, eines modernen Hotels, und noch weiter hinauf, die des Hospizes. Die Hospize der Alpenpässe gleichen sich alle mit ihrem grauen, kasernenmäßigen Bau mit den ungeheuer dicken Mauern. Das Hospiz des Simplon besitzt dreihundert wohleingerichtete Zimmer, worunter eines für den Bischof. Von den zahlreichen Bildern, die Episoden aus dem Leben Napoleons bringen, sei ein Porträt Napoleons erwähnt, das diesen mit leidenden, ungemein eindringlichen Zügen darstellt. Heute hat das Hospiz seine Bedeutung verloren. Während der Große St. Bernhard noch viele Hunde besitzt, die im Winter jeden Tag die Suche nach Wanderern aufnehmen, hat der Simplon derer nur wenige mehr. In der Felsengrotte, in der Verunglückte aufgebahrt sind, mußte schon lange kein Aufgefundener mehr beigelegt werden.

Eine halbe Stunde vom Simplon-Hospiz befindet sich das alte Spital mit dem großen Stockalperturm. In dem erhaltenen Teil des Spitals, das im 13. Jahrhundert



Partie der Paßstraße über den Simplon.

von den Maltesern gegründet wurde, haben die Zinnenseer eine Missionschule, die von einigen Schülern besucht wird. Eine kleine Glocke, die dieses Jahr gestiftet wurde, tönt hell in die Stille der Berge hinein. Ein Teil des langgestreckten Gebäudes steht seit langer, langer Zeit nur in den Mauern.

Zum Stockalperturm führt die alte Römerstraße, die sich unterhalb der Paßstraße, auf der das Automobil fährt, durch die Weiden hinzieht. Breite Quader kennzeichnen die Anlage, über die Heere mit ihren Rössen und Kanonen zogen. Gewaltig sind die Felsblöcke, die die Ecken des mächtigen Turmes flankieren. Das Parterre dieses Bauwerkes, das durch Kaspar v. Stockalper, den Wohltäter von Brig erstellt wurde, war für Ställe und arme Durchreisende eingerichtet. Im oberen Teil befinden sich Wohnungen, die früher von der Familie Stockalper bezogen wurden, jetzt von Hirten bewohnt sind. Ganz oben unterm Dach ist eine Kapelle mit Putzschnecken eingebaut.

Von der nahen Paßstraße herüber ertönen die Sprengungen von Felsen zur Gewinnung von Material zur Reparatur der vielbefahrenen Straße. Heute fahren viel weniger Automobile als andere Jahre, da Italien seinen Leuten die Ausreise verbot.

H. C.

Des Zälgacherli.

Von Hans Zulliger, Ittigen.

Es Bickli abgläbe vom Dorf, dert, wo der Chräebärg in gäie Rügge im nen Eggen abbiegt, u wo weder die halti Byse no der rauch Wätterluft zueche chönne, steit uf em flache Land am Lutterbeckli ammen es flotts Burehmet, ds Lingezälg. Die breiti Marbärgstraß geit dra verby, biegt im ne Rant der Syte nah dür Buechen u Tannen über e Höger u chuntt änevür usen i ds freie Fäld.

Mi fingt allwäg nid grad e hilberi Gäget, as dert hinger im Lingezälg. Dert wird es gäng am erschten aaper, u scho im Horner fingt me Schneeglöggli i der Hofstert, em Beckli nah hei d'Schlüsseli ihri guldgälbe Glöggli us ihrne ghaarige Blettli, un a de Sangsteifluch i der Neechi wachse die früechschte Lüberblüemli.

Alles Land i däm Egge, angänds öppe vierzg Zucherte mit em Wald, wo derzue ghört, isch Leuebärgers. Mi gseht em breitchdige Burehus mit em Stöckli un em Spncherli scho vo wytem aa, daß dert allwäg nid grad die gringchste Lüt wohne, mi merkt no gradeinisch, die bruuche nid z'schmalbarten u hei, was nötig isch.

Ch — nei! Wenn i säge: „alles Land“, so isch es e Lugi.

Uf der Sunnsytten isch no nes chlys Acherli, angänds drü Viertel, wo nid Leuebärgers ihres isch. Sälb het der Alt, wo-n-er no gläbt het, nid chönne derzue chouffe, will ihm's der Heimexander, däm, wo's dennjemale ghört het,

um e kes Gäld het wolle gä. Die angere, wo der hinger no Pflanzplätzen oder Matte hei gha, die hei em Bott vom alte Leuebärgershanef nid chönne widerstah. Eis Bickli nam angere isch zum Lingezälg cho, u je größer das Wäse worden isch, beschet meh het es ein tüecht, die Linge vor em Hus lai ihri rundi Chronen i d'Breiti, grad wie we sie gäng wie meh Blagg hätti gha für ihrer Doller un ihrer Würze. Stolz isch sie dagstange, u we sie ir Bluescht isch gfi, so het men uf der Schtraß scho vo wyt wäg chönne schmöcke, was ds Heimet für e Name heig.

Nume — äbe das Acherli — wie öppis Frönds isch es zwüsche de Matte yhebisset gfi, u wär's gseh het u gwüßt het, worum u woraa, da het müeße säge: „Es isch schad! Das Bickli sött ou no zum Zälg ghöre — de ersch wär es schön abgrundets, alles binang, ungestört für sich!“

Teel hei zwar ou gseit: „Es gcheht ne rächt, dene Leuebärgere, daß sie ou öppis hei, wo se rispet, denen isch ou öppis z'gönne! We se neuiz plaaget, so wärde sie emel de nid stolzi —!“

Mi hätti em Heimexander das Acherli chönne mit Feuf-lyber überlege, er hättis nid gä.

„I has vom Drätti, un i gibes nid, punktum!“ het er gseit. Er het nid grad viel greßt für Zwängg, der Kander. Singäge, wenn er de einisch het ds Mul uufstaa, de in syner Wort e so fescht u sicher gfi wie d'Schneebärg, wo vo wyt här über d'Tannen u d'Flüchli uus gugget hei. Ds Wenn u ds Aber het er nid kennt, nid emal ds Bilecht. Vo wägen er isch eine vo dene gfi, wo vorhär überlegen u nachär rede — ntäm: der Hanef vom Lingezälg het emel scho ne Chehr lang syner Bei gstrekt gha, u der Heimexander het wie gäng uf sym Zälgacherli Mischet zettet, zachergsfahre, Haber gläit oder Kunggle gseht, isch cho mäien oder d'Mähbelen us de Fuhre schryke, het troche grüecht, wenn ihm öpper vo Leuebärgers ebcho isch, un isch still in Wäg u syr Arbit nahgange; nie hätt er derglyche ta, er heig si angerisch bynne, ou denn nid, wo-n-ihm d'Güchli i d'Bei gsfahren isch un es ein tüecht het, es sött ihm z'wyt in vo sym Hus dänne bis i ds Lingezälg.

Dert hei jeche die beede Buebe, der Rees u der Godi, wytergsfuehrwärdet. Sie in beedzäme ghüratet gfi, scho zu Batterisch Lähznte, es Tschuppeli chlys Boldt het me gseh um ds Hus ume fägiere, uf em Sanghuuffe fangelen oder am Beckli unger chöcke. Mängisch het me de öppen ou zäme Sak gha, grännet u gluegt, weles lutter chönni brüele, un ihrer Muetter hei ne de wylgt, weles no ghulfe, we sie nid mit no Chlynnere hei all Häng voll z'tue gha: a der Stange hinger em Hus het es neume gäng Wingle gha.

Der Rees het der Charer gmacht u der Godi der Mälcher, u die Lütli in rächt guet mitenangeren uscho. Es het se ja wyterisch nüt plaaget, numen alben a de schöne Summerabete, we d'Muheime gnet hei u die zwe Brüeder vor em i ds Huli ga no veruse in, de hei sie öppen übere gluegt uf Kanders Acherli.

„Es tuet ein ganz weh i den Dugel!“ het de der Rees gchirschtet. „We me däm Stiereger vo Heime nume chönnti —“ es het der Sak nid fertig gmacht, aber i der Luft isch er mit beedne Füüschte desumegsfahre, grad wie-n-er eine drunger hätt un ihm wetti ydopple, wie alt u wie tüür.

Der Godi, da het die Sach weniger schwäri gno. „Mm — mi mueß halt chönne wartel!“ het er gseit. „Dä Kander läßt nümme ewig. U de redt me halt de mit den Erbe, die in de allwäg scho chuzeliger, we me ne mit em volle Gäldtfedel winkt.“

„Ja, das isch eso ne Sach!“ git ihm der anger Bischeid u schüttlet der Chopf. „Wär erbt dert? Däich em Kanders Brüeder, der Ruedi! U das isch i söttigne Sache der lyb-ähnlig Kander, ehnder no der herter Chopf het er, mytüür!“

„Ch — wei de emel afe luege!“

Richtig, da Heimexander het nümme lang gmacht. Gh druf ime Hustage het er müeße dra gloube; u wo-n-er isch veruse frage worden uf e Eilchhof, het der Ruedi in Sach